

John Osborne: The Meiningen Court Theater 1866-1890.- Cambridge: Cambridge University Press 1988, 224 S., £ 27,50

Die Geschichte der Truppe Herzog Georgs II. von Sachsen-Meiningen verdiente längst eine historisch fundierte und nach den Quellen revidierte Monographie. Seit den Tagen von Max Grubes Buch (1926), das noch aus der Anschauung schöpfte, aber auch einen apologetischen Ton anschlug, hat zwar z.B. Hamm (1970) die Rezeption der Gastspielreisen untersucht und Kregel-Strudthoff (1974) den Briefwechsel des Herzogs aus der Sammlung Niessen ausgewertet, eine umfassende Gesamtdarstellung aber fehlte. John Osbornes Studie schließt nun diese Lücke.

Osborne entfaltet zunächst den historischen und kulturellen Hintergrund, beschreibt die wirtschaftliche und politische Lage eines deutschen Kleinstaats, der im Prozeß der Reichsgründung von Preußen marginalisiert wird; er beschreibt die Lebensgeschichte des jungen Fürsten, die Tradition des deutschen 'Theaterrealismus' und den Historismus in Kunst und Literatur, in deren Umfeld nur die Bestrebungen der Meininger erfolgreich sein konnten. Ausführliche Studien in den Meiningischen Archiven setzen ihn in den Stand, detailreich und anschaulich die Anfänge des Hoftheaters, aber auch die späteren Gastspielreisen zu schildern. Dabei geht er in bester angelsächsischer Tradition von den beteiligten Menschen aus, von den Motiven, die sie bewegen, von den künstlerischen, aber auch den finanziellen Problemen, denen sie sich stellen, von den Arbeiten, die sie unternehmen. So braucht er weder zu verklären noch zu bemängeln, daß es den Meiningern nicht gelingen konnte, führende Schauspieler auf Dauer an sich zu binden. Der Herzog hatte - zumal angesichts der Aufwendungen für Ausstattung - nicht die Mittel, ein Starensemble zu beschäftigen und tröstete sich damit, Sprungbrett der Talente zu bleiben, die - wie der junge Kainz - nach Meiningen kamen, aber gleichzeitig schon mit dem Burgtheater liebäugelten.

Diese Anschaulichkeit kommt den beiden Rekonstruktionen zugute, die ein Kernstück der Studie ausmachen: die Inszenierungen des *Julius Caesar* und des *Prinz Friedrich von Homburg*. Beide Male erörtert Osborne ausführlich alle erreichbaren Aspekte der Inszenierungen, von der Strichfassung des Textes bis zu den Besonderheiten der Diktion einzelner Schauspieler. Manche Dokumente, etwa die Inszenierungsvorschriften des Herzogs von Homburg oder charakteristische Kritiken, sind vollständig in englischer Übersetzung abgedruckt. Es gelingt Os-

borne, zwei verbreitete Vorurteile zu revidieren, indem er die zeitgenössische Kritik an der 'Meiningeri' hinterfragt. Er verweist auf den fast völlig unbeachteten Aspekt, daß die Meininger Stückwahl und Inszenierung durchaus unter dem Aspekt politischer Aktualisierung anlegten: So erscheint *Julius Caesar*, das Stück vom Ende der römischen Bürgerkriege und der Festigung des Imperiums, 1867 erstmals von den Meiningern inszeniert, als unmittelbar auf die Situation Deutschlands nach dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866 und im Umkreis der Reichsgründung bezogen. Jahre später wird Nemirowitsch-Dantschenko (Mitbegründer des Moskauer Künstlertheaters) gerade den Zug kritisieren, daß die Meininger die Figur des Mark Anton, der gegen die republikanischen Verschwörer die caesari-sche Tradition begründet, uneingeschränkt positiv interpretierten. Schon hier wird erkennbar, daß Osborne zu dem Schluß gelangen muß: Auch der Historismus der Ausstattung war alles andere als Selbstzweck. Er diente vielmehr als ein Mittel innerhalb einer neuen Auffassung von Theater. Was als Bruch der angestrebten Authentizität belächelt wurde, die auch anachronistischen Veränderungen um des optischen Effekts willen, erscheint nun durchaus als Kernstück einer Konzeption, die sich im historistischen Ideal gerade nicht erschöpft. Es deutet sich an, wie die virtuose Publikumsadresse abgelöst werden wird vom Leben in der Rolle. Die Authentizität der Ausstattung erleichtert die erforderliche Einfühlung und trägt zur Abschließung der Inszenierung gegenüber dem Zuschauer bei. Gerade dieser Zusammenhang von Ausstattung und Darstellungsweise wurde von vielen Kritikern als verfehlt abgelehnt. Die Zurücknahme des virtuosens Rampenspiels ins Ensemblespiel und die Sorgfalt bei der Herstellung der Dekoration mußten das neu Erungene bei oberflächlicher Betrachtung als dilettantisch erscheinen lassen.

Diese Auffassung beherrscht weithin immer noch das Urteil über die Meininger. Sie steht nun zur Revision an. Osborne weist den Meiningern einen gewichtigeren Platz in der Theatergeschichte zu: nicht mehr kurioser Abschluß der Tradition des 19. Jahrhunderts, sondern wegweisender Anbruch der Moderne auf dem Theater.

Joachim Schmitt-Sasse